

Standort des Unternehmens Henkel in Wien. Foto: Henkel

Vom Waschmittel zur Hightech-Chemie

150 Jahre Henkel – und 80 Jahre Mitgliedschaft in der GÖCH.

Chemie begleitet unseren Alltag oft, ohne dass wir es bewusst wahrnehmen. Sie sorgt dafür, dass Wäsche sauber wird, Haare ihre Farbe behalten, Bauteile zusammenhalten oder industrielle Prozesse zuverlässig funktionieren. Kaum ein Unternehmen steht beispielhafter für diese Verbindung von Chemie, Technik und Alltag als Henkel. 1876 gegründet, feiert das Unternehmen 2026 sein 150-jähriges Bestehen. Seit 1886 ist Henkel auch in Österreich präsent. Und seit 80 Jahren ist das Unternehmen als Firmenmitglied mit der GÖCH verbunden. Diese lange gemeinsame Geschichte ist Anlass, einen Blick auf die Entwicklung eines Unternehmens zu werfen, dessen Produkte und Technologien heute weit über das klassische Waschmittel hinausreichen.

Ein Pionier mit einer einfachen Idee

Die Geschichte beginnt 1876 mit Fritz Henkel. Der Unternehmensgründer wird in der heutigen Unternehmensgeschichte als Unternehmer und Pionier beschrieben, der Bestehendes hinterfragte und bereit war, neue Wege zu gehen. Zugleich übernahm er Verantwortung für seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Diese Verbindung aus Unternehmergeist, Innovation und Verantwortung prägt das Selbstverständnis des Unternehmens bis heute.

Was zunächst wie die Geschichte eines einzelnen Unternehmens klingt, ist bei näherer Betrachtung auch ein Stück Chemiegeschichte. Denn die industrielle Entwicklung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war eng mit der Suche nach neuen chemischen Produkten verbunden, die das tägliche Leben einfacher, hygienischer und effizienter machen sollten. Wasch- und Reinigungsmittel waren dafür ein besonders anschauliches Beispiel. Aus chemischen Rohstoffen entstanden Produkte, die nicht mehr nur in spezialisierten Betrieben, sondern in immer größerem Umfang in den Haushalten eingesetzt werden konnten.



Die feierliche Ehrung der 80-jährigen Mitgliedschaft von Henkel in der GÖCH fand im Rahmen der Festsitzung bei der GÖCH-Generalversammlung am 21. September 2026 statt. Henkel-Repräsentant war Christoph Giesinger.
Foto: GÖCH / Walter Schneider

Henkel entwickelte sich in diesem Umfeld zu einem Unternehmen, das chemische Innovation mit der Fähigkeit verband, daraus marktfähige Produkte für Millionen von Menschen zu machen. Heute erinnern Marken wie Persil, Pril und fewa wie kaum andere an diese Entwicklung. Waschmittelchemie wurde damit zu einem Teil der Alltagsgeschichte.

Österreich als erster Exportmarkt

Für Österreich begann die Henkel-Geschichte vergleichsweise früh. Bereits 1886, also nur zehn Jahre nach der Unternehmensgründung, wurde in Wien das erste Verkaufsbüro eingerichtet. Österreich war damit der erste Exportmarkt von Henkel.

Aus dem Verkaufsbüro entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte eine dauerhafte Präsenz. Ein entscheidender Schritt erfolgte 1927 mit der Gründung der Persilgesellschaft. Damit begann eine Entwicklung, die den Standort Wien langfristig prägen sollte. Das Waschmittelgeschäft wurde zum Fundament für eine immer breitere Palette chemischer Aktivitäten.

In den folgenden Jahrzehnten kamen weitere Geschäftsfelder hinzu. 1957 wurde mit der Gründung der Firma Colba das Klebstoffgeschäft aufgebaut. Ein Jahr später folgte mit Soterius & Co der Einstieg in den Bereich Beauty Care. Damit zeichnete sich bereits jene breite Aufstellung ab, die Henkel heute charakterisiert: Chemie sollte nicht nur beim Waschen und Reinigen, sondern auch beim Kleben, Abdichten, in der Körper- und Haarpflege sowie in zahlreichen industriellen Anwendungen zum Einsatz kommen.

1963 wurde schließlich der Grundstein für die Henkel-Zentrale in der Erdbergstraße 29 in Wien gelegt. Der Standort sollte in den folgenden Jahrzehnten zu einem wichtigen Zentrum der österreichischen Aktivitäten werden.



Bleich-Soda (links) begründete 1878 den Erfolg des Unternehmens Henkel. Im Jahr 1922 wird mit der Weißen Dame die berühmteste Werbefigur des Unternehmens geschaffen. Foto: Henkel

Wien als Brücke nach Zentral- und Osteuropa

In den 80er Jahren war Wien längst nicht mehr ausschließlich Produktions- und Verwaltungsstandort für den österreichischen Markt, sondern auch für Osteuropa. Die Entwicklung zeigt exemplarisch, wie sich die chemische Industrie im Zuge der europäischen wirtschaftlichen Integration wandelte: Produktionsstätten, Logistik, Forschung, Marken und Märkte wurden zunehmend grenzüberschreitend miteinander verbunden. Das Zentrallager in Meidling versorgt Österreich, die Slowakei, Ungarn, Slowenien und Kroatien.

Chemie, die verbindet

Besonders deutlich wird der Wandel des Unternehmens beim Blick auf das Geschäftsfeld Adhesive Technologies. Henkel bezeichnet sich heute als weltweit führend bei Klebstoffen, Dichtstoffen und Funktionsbeschichtungen. Was nach einem unscheinbaren Produkt klingt, ist tatsächlich ein hochentwickeltes Feld moderner Chemie. Klebstoffe finden sich heute in praktisch allen Bereichen moderner Produktion. Nur drei Gramm Loctite-Superkleber lassen eine Lokomotive einen mehr als 200 Tonnen schweren Zug ziehen. Damit hat sich die Bedeutung des Klebens grundlegend verändert. Aus dem vermeintlich einfachen Vorgang, zwei Dinge miteinander zu verbinden, ist eine anspruchsvolle Technologie geworden. Klebstoffe können heute gleichzeitig mechanische Stabilität, Dichtigkeit, elektrische Eigenschaften, Temperaturbeständigkeit oder Leichtbau ermöglichen. Die Chemie dahinter ist komplex – und bleibt für den Anwender häufig unsichtbar.

Markenchemie für den Alltag

Parallel dazu ist Henkel mit seinen Consumer Brands weiterhin tief im Alltag verankert. Zahlreiche bekannte Marken stehen für Wasch- und Reinigungsmittel, im Bereich Haar- und Körperpflege gehören unter anderem Schwarzkopf, Fa, Gliss, got2b und Syoss zum Portfolio.

Die Größenordnung ist bemerkenswert: Weltweit werden pro Jahr 25 Milliarden Waschladungen mit Henkel-Produkten getätigt. Im Bereich Haarfarben werden nach Unternehmensangaben jede Sekunde die Haare von 20 Verbraucherinnen und Verbrauchern mit Henkel-Produkten gefärbt. Solche Zahlen machen sichtbar, was industrielle Chemie leisten kann: Sie übersetzt wissenschaftliche Erkenntnisse in Produkte, die in enormen Stückzahlen hergestellt und von Menschen täglich verwendet werden. Hinter einer Flasche Waschmittel oder einer Tube Klebstoff stehen dabei Rohstoffchemie, Formulierung, Verfahrenstechnik, Qualitätskontrolle, Verpackungstechnologie und Logistik.

190 000 Tonnen aus Wien

Dass Österreich innerhalb des internationalen Henkel-Netzwerks weiterhin eine wichtige Rolle spielt, zeigt die Produktion am Standort Wien-Erdberg. Dort wurden zuletzt rund 190 000 Tonnen Wasch- und Reinigungsmittel der Marken Persil, Weißer Riese, fewa, Silan, Pril und Clin hergestellt. Rund 80 Prozent der Produktion werden exportiert – in die osteuropäischen Länder sowie unter anderem nach Deutschland, Spanien, Portugal, Italien und Korea.

Damit ist der Wiener Standort ein gutes Beispiel dafür, wie sich die Rolle Österreichs verändert hat: Aus dem ersten Exportmarkt von 1886 wurde ein Produktions- und Logistikzentrum mit internationaler Reichweite.

Nachhaltigkeit als Teil der Entwicklung

Mit der Weiterentwicklung der Produkte verändert sich auch der Blick auf deren ökologische Auswirkungen. Nachhaltigkeit ist heute ein wesentlicher Bestandteil der Unternehmensstrategie. Henkel verfolgt dabei unter anderem das Ziel, die absoluten Scope-1-, Scope-2- und Scope-3-Treibhausgasemissionen gegenüber 2021 bis 2045 um 90 Prozent zu reduzieren (Scope 1 umfasst direkte Emissionen aus eigenen Quellen, Scope 2 indirekte Emissionen aus eingekaufter Energie und Scope 3 weitere indirekte Emissionen entlang der Wertschöpfungskette). ▶

Wie sich solche Ziele konkret auf einen Produktionsstandort auswirken können, zeigt Wien-Erdberg. Gegenüber dem Basisjahr 2010 konnten der Energieverbrauch je Tonne Produktion um 19,3 Prozent, der Abfall um 59,5 Prozent und der Wasserverbrauch um 36,7 Prozent reduziert werden. Der Standort ist Eco-Management-and-Audit-Scheme(EMAS)-zertifiziert und wurde mehrfach im Rahmen von Oekobusiness Wien ausgezeichnet. 2019 erhielt Henkel den Umweltpreis der Stadt Wien.

Nachhaltigkeit bedeutet damit nicht nur die Entwicklung neuer Produkte. Sie beginnt bereits bei Rohstoffen und Verpackungen und reicht über Produktionsprozesse bis zu Energie- und Wasserverbrauch, Abfallvermeidung und Logistik.

80 Jahre gemeinsamer Weg

Heute arbeiten bei Henkel in Österreich rund 800 Menschen aus 40 Nationen. Neben Wien gehören auch Standorte in Vorarlberg zum österreichischen Netzwerk. Blickt man auf die 140-jährige Geschichte von Henkel in Österreich zurück, wird deutlich, wie eng Unternehmensgeschichte und Chemiegeschichte miteinander verbunden sind. Aus einem Verkaufsbüro von 1886 wurde ein Netzwerk aus Produktion, Verwaltung, Logistik und Technologie. Aus dem Waschmittelgeschäft entwickelte sich ein breit aufgestelltes Chemieunternehmen, dessen Lösungen heute vom Haushalt bis zur industriellen Fertigung reichen.

Dass Henkel seit 80 Jahren Mitglied der GÖCH ist, passt daher mehr als gut zu dieser Geschichte. Eine wissenschaftliche Fachgesellschaft und ein international tätiges Chemieunternehmen haben unterschiedliche Aufgaben, doch sie verbindet ein gemeinsames Fundament: Chemie lebt vom Austausch von Wissen, von Innovation und von der Verbindung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischer Anwendung. 150 Jahre Henkel sind deshalb nicht nur ein Anlass, auf eine lange Unternehmensgeschichte zurückzublicken.

www.henkel.at

Dieses Firmenporträt wurde auf Basis bereitgestellter Unterlagen in redaktioneller Freiheit durch die GÖCH gestaltet.

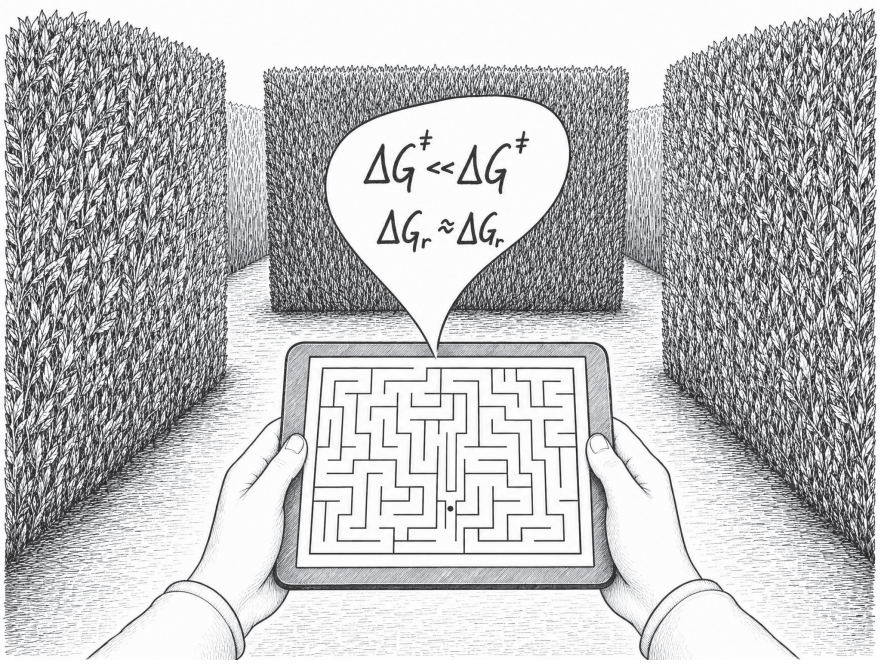
Wie maschinelles Lernen die Chemie verändert

GÖCH-Mitglied Maximilian Kovar, der auch in der Jungen Chemie aktiv ist, befasst sich in seiner Forschung an der TU Wien mit der Vorhersage chemischer Reaktionen durch maschinelles Lernen. Erst diesen Sommer sagte die Österreichische Akademie der Wissenschaften die Finanzierung seines Forschungsprojektes für drei Jahre zu. Hier gibt er einen Ausblick, was sich durch künstliche Intelligenz in der Chemie in den nächsten Jahren verändern könnte.

Obwohl sich die chemische Forschung in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr vom Labor auf den Computer verlagert hat, galt eine Maschine, die eigenständig chemische Zusammenhänge erkennt und Vorhersagen trifft, lange als Zukunftsmusik. Mit dem Erscheinen von OpenAIs Sprachmodell ChatGPT ist daraus – zumindest an den Universitäten – ein Gesprächsthema der Gegenwart geworden: Keine Disziplin der Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaften bleibt von der Technologie des maschinellen Lernens (ML), umgangssprachlich oft mit künstlicher Intelligenz (KI) gleichgesetzt, gänzlich unberührt. Die Frage, wie gut eine Maschine Sprache erzeugen kann, ist für unser Fach dabei allerdings nur zweitrangig. Die eigentliche Revolution für die Chemie liegt in Modellen, die nicht über Moleküle sprechen, sondern lernen, wie Moleküle agieren und reagieren.

Dies scheint es mir nämlich zu sein, was Forscherinnen und Forscher in unserem Feld ausmacht. Was Synthesechemikerinnen oder -chemiker von Laien und Laiinnen unterscheidet, ist selten nur das Faktenwissen, sondern immer auch eine Art des Denkens: die sogenannte chemische Intuition. Sie war auch während meines Chemiestudiums eines der erklärten Ziele, und obwohl sie esoterisch klingt, ist sie im Kern etwas sehr Nüchternes: die Fähigkeit, in Kategorien der Ähnlichkeit zu denken. Wir beurteilen Reagenzien als polar, basisch oder nukleophil, als sterisch anspruchsvoll oder zugänglich, als chemisch hart oder weich. Über Reaktionen denken wir in Begriffen wie kinetisch, thermodynamisch oder entropisch getrieben. Allerdings sind diese Kategorien keineswegs unabhängig voneinander: Wer ein nukleophileres Reagenz wählt, erhöht meist auch dessen Basizität, senkt aber oft seine chemische Härte oder verringert seine Sterik. Die einzelnen Skalen lassen sich nur dürftig mit exakten Zahlen belegen; gedanklich bewegen wir uns eher auf Ordinal- als auf Kardinalskalen. Zudem sind diese Skalen meist noch monoton. Wählt man ein nukleophileres Reagenz, um eine nicht geglückte Substitution durchzuführen, erhält aber das Eliminationsprodukt, wurde der Trend, den man nutzen wollte, womöglich nur überlagert. Das Reagenz war nicht zwingenderweise unzureichend nukleophil, es war lediglich gleichzeitig zu basisch. Entlang einer der gedanklichen Achsen kehrt sich also nur selten das Verhalten um. Die komplexe Überlagerung ist es, die die Reaktion scheitern lässt.

Dass diese Überlagerung der Kategorien in der Synthesechemie zu Trial-and-Error-Versuchsanordnungen führt, ist nichts Neues, sondern gewissermaßen die historische Grunderfahrung des Faches. „Die organische Chemie kann einen jetzt ganz toll machen“, schrieb Friedrich Wöhler 1835 in einem Brief an seinen Lehrer Jöns Jakob Berzelius, „sie kommt mir wie ein Urwald der Tropenländer vor,



Mit KI im Irrgarten. Abbildung KI generiert, M. Kovar

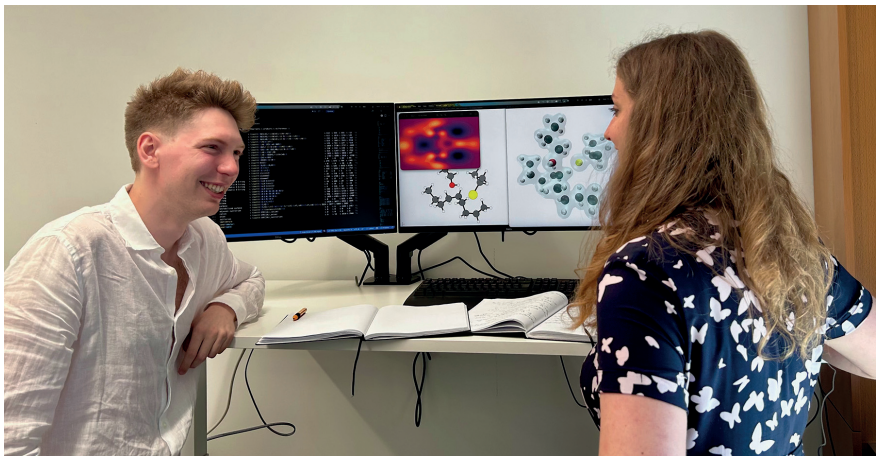
voll der merkwürdigsten Dinge, ein ungeheures Dickicht, ohne Ausgang und Ende, in das man sich nicht hineinwagen mag." Fast zwei Jahrhunderte später hat sich an dieser Erfahrung nur wenig geändert: In der chemischen Forschung tasten wir uns durch überlegte Experimente Schritt für Schritt voran. Jedes davon kostet Zeit, Geduld und Geld, und viele enden in einer Sackgasse, die sich erst im Nachhinein als solche erkennen lässt – wie in einem Labyrinth, von dem man nur die ungefähre Richtung des Ausganges kennt und dennoch ebenda hinkommen muss. Ohne eine Vorstellung des Weges von oben bleibt nichts, als Abzweigung für Abzweigung zu prüfen – mal mehr und mal weniger informiert zu raten, ob einer der möglichen Wege besser sei als die anderen. Genau diese Vogelperspektive nun, das vorwegnehmende Erkennen, welche Wege sich lohnen, ist das Versprechen des maschinellen Lernens.

Dass es sich hierbei um keine bloße Utopie handelt, zeigt Alphafold. Aus der linearen Abfolge der Aminosäuren eines Proteins sagt dieses Programm dessen räumliche Struktur voraus – eine Aufgabe, die zuvor jahrelange Experimente oder aufwendige Simulationen erfordern konnte, und für deren Leistung im Jahr 2024 der Nobelpreis vergeben wurde. Bemerkenswert daran finde ich – als Nicht-Biochemiker – weniger die konkrete Vorhersage selbst als vielmehr das dahinterliegende Prinzip: Alphafold modelliert keinerlei physikalischen Faltungsprozess, sondern sagt das Ergebnis direkt aus bekannten Daten vorher. Es interpretiert ein Problem nicht von unten nach oben durch Simulation, sondern überspringt diese. Genau hierin liegt auch die Chance für die Chemie kleinerer Moleküle. Wir müssen es also schaffen, direkt zu denjenigen Größen zu gelangen, die etwas über die Machbarkeit einer jeden Reaktion aussagen: Reaktions- und Aktivierungsenergie. Dafür muss ein Modell nun „einfach" nur dasselbe tun wie wir: Trends erkennen.

Doch warum gelingt diese direkte Vorhersage nicht genauso gut einem Sprachmodell, das doch längst alle Texte über Chemie „versteht"? Die Antwort liegt in der Art, wie chemische Information repräsentiert wird. Menschliche Sprache ist – selbst im akademischen Kontext – zur Beschreibung chemischer Wirklichkeit ungeeignet, weil sie auf Namen, nicht auf Strukturen beruht. Man denke nur an Eisessig oder Ethansäure – beides dieselbe Substanz: Essigsäure. Ihre Eigenschaften sind immer dieselben. Ein Sprachmodell sieht in diesen Bezeichnungen verschiedene Dinge. Umgekehrt können ähnlich klingende Namen völlig Verschiedenes bezeichnen. Wir alle kennen Anekdoten und Witze über Chemikerinnen oder Chemiker, die sich genau beim falschen Buchstaben versprochen haben. Ein Modell, das mit Sprache trainiert wurde, mag ausgezeichnet plausible Beschreibungen chemischer Reaktionen erzeugen – deren Sinnhaftigkeit oder Umsetzbarkeit sind darin jedoch keineswegs berücksichtigt oder gar garantiert.

Dahingegen lassen sich unsere geliebten Strukturformeln von Computern schon jetzt als mathematische Graphen interpretieren. Entscheidend ist: Diese Repräsentationen sprechen die Sprache unseres Faches. Sie erfassen, worüber Chemikerinnen und Chemiker tatsächlich nachdenken: Bindungen, funktionelle Gruppen, elektronische Effekte, sterische Verhältnisse. Eine chemische Reaktion ist dann nicht mehr ein Satz über Moleküle, sondern eine Transformation zwischen Strukturen: eine Menge genauer Reaktanten, eine Menge genauer Produkte und dazwischen eine klar definierte Umwandlung. Erst eine solche, von Sprache befreite Darstellung macht eine Reaktion für ein lernendes Modell überhaupt zugreifbar. Denn nur was präzise und eindeutig beschrieben ist, kann aus Daten gelernt werden.

Allerdings sind solche Daten rar und teuer: Es braucht methodisch saubere quantenmechanische Berechnungen und reproduzierbare Experimente im Labor. Zudem sind in verfügbaren Datensätzen bekannte, erfolgreiche Reaktionen überrepräsentiert, während Fehlschläge fast gänzlich fehlen. Aber auch Menschen schaffen es, chemische Gesetzmäßigkeiten – wenn auch nur als Intuition ohne exakte Bezifferung – zu erlernen, wenn man sie (zum Beispiel in einem Chemiestudium) mit den richtigen Übungsbeispielen konfrontiert. Ein Studierender lernt chemische Intuition nicht dadurch, dass man ihm tausende zufällige Reaktionen vorlegt, sondern durch ein bewusst kuratiertes Curriculum – Lehrbuchbeispiele, gezielt gewählte Grenzfälle, mechanistisch erklärte Klassiker. Genau diese didaktische Sorgfalt gilt es, auf das Training



Maximilian Kovar und Esther Heid, TU Wien. Foto: Kovar privat

von Modellen zu übertragen, wie auch schon auf den Österreichischen Chemietagen im September im Vortrag „Advances in Chemical Reaction Machine Learning“ ausführlicher dargelegt wurde: Wenige, richtig gewählte Datenpunkte mögen mehr wert sein als viele ungeprüfte. Auch meine eigene von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanzierte Forschung in der Forschungsgruppe von Prof. Esther Heid an der TU Wien geht genau diesen Fragestellungen nach. Ein Blick aus Österreich hinaus verrät dabei, dass dieses Forschungsvorhaben international keineswegs das einzige ist, das darauf abzielt, die Chemie der Zukunft mit maschinellem Lernen mitzugestalten.

Chemische Intuition scheint mir nichts Geringeres als ein ideales Machine-Learning-Problem zu sein: Viele nicht orthogonale, untereinander verknüpfte, aber für sich genommen nicht zu komplizierte Eigenschaften (Basizität, Nukleophilie, Sterik, ...) werden gleichzeitig abgewogen und zu einer Vorhersage verdichtet. Dass so ein Problem nun über Jahrhunderte hinweg von menschlichen Gehirnen statt von Maschinen gelöst wurde, scheint dabei weniger der Natur der Aufgabe als vielmehr fehlender Technik geschuldet. Der Unterschied liegt dabei nicht im Prinzip, sondern in der Skalierung: Ein Modell kann diese Abwägung nicht nur nachvollziehen, sondern auch beziffern – und das in Bruchteilen von Sekunden für eine Unzahl an Reaktionen zugleich.

Was bedeutet das nun für die Chemie der kommenden Jahrzehnte? Es bedeutet keineswegs, dass Experimente überflüssig werden. Im Gegenteil: Ein Modell, das vorhersagt, ist erst der Ausgangspunkt. Maschinelles Lernen ersetzt weder Periodensystem noch Reagenzglas. Ein gelerntes Modell mag beeindruckende Vorhersagen treffen, ohne dass wir jeden Schritt nachvollziehen können, doch es besitzt weder Verständnis noch Verantwortung. Gerade darin liegt aber seine Stärke: Wenn Maschinen uns helfen, bei der Syntheseforschung das Labyrinth zunehmend von oben sehen zu können, gewinnen wir den Freiraum, uns auf das zu konzentrieren, was Chemie ausmacht: die wirklich interessanten Fragen zu stellen. Die Chemie der kommenden Jahrzehnte wird deshalb nicht weniger experimentell sein, aber sie wird experimenteller über sich selbst nachdenken müssen – über ihre Daten, ihre Repräsentationen und die Art, wie sie chemische Intuition in Algorithmen übersetzt. Es wird also nicht leichter, nur spannender.

Maximilian P.-P. Kovar
GÖCH-Mitglied

Chemistry Europe – mehr als Publikationen

Die anerkannten und erfolgreichen Journals von Chemistry Europe stehen im Eigentum von 16 europäischen chemischen Gesellschaften. Die gemeinsamen Anstrengungen, die europäische chemische Forschungscommunity stärker bei der wissenschaftlichen Arbeit zu unterstützen, führten zur Entwicklung einer digitalen Plattform. Diese soll in verschiedenen Bereichen insbesondere Forschende am Beginn der Karriere begleiten und Informationen leicht zugänglich machen.

Damit die verschiedenen nationalen Anforderungen aber auch mit verfügbaren Informationen besser abgestimmt werden können, wurde in jeder der Gesellschaften eine Koordinationsstelle eingerichtet. Bei einem Kickoff in den Räumen von Chemistry Europe in Weinheim wird diese Gruppe erstmals zusammentreffen und die nächsten Schritte für die Etablierung der Plattform abstimmen. Für die GÖCH wird Johanna Templ, Forscherin an der TU Wien, teilnehmen, und wir freuen uns sehr, dass sie neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit nun auch ein Teil des Teams der Geschäftsstelle ist.

Walter Schneider

Höchste GÖCH-Auszeichnungen in der Chemie

Bei der Festsitzung am 21. September 2026 wurden in Krems heuer wieder mit der Loschmidt-Medaille und der Auer-von-Welsbach-Medaille zwei der bedeutendsten GÖCH-Auszeichnungen vergeben. Beide erinnern an herausragende österreichische Persönlichkeiten der Chemie und würdigen Menschen, die sich in besonderer Weise um die Chemie in Österreich verdient gemacht haben.

Die nach Josef Loschmidt benannte Medaille wird für besondere Verdienste um den Fortschritt der wissenschaftlichen Chemie verliehen. Sie steht damit für herausragende Leistungen in Forschung und Lehre und für nachhaltige Impulse zur Weiterentwicklung der Chemie.

Die Auer-von-Welsbach-Medaille erinnert an den Chemiker, Erfinder und Unternehmer Carl Auer von Welsbach. Sie wird für Verdienste um die Entwicklung und Förderung der chemischen Industrie und Technik vergeben. Damit steht sie für jene Leistungen, die wissenschaftliche Erkenntnisse in die industrielle Praxis führen und den Chemie- und Wirtschaftsstandort Österreich nachhaltig prägen.

Loschmidt-Medaille für Johannes Fröhlich

Mit der Loschmidt-Medaille zeichnete die GÖCH Johannes Fröhlich von der TU Wien aus. Fröhlich hat die Chemie in Österreich über Jahrzehnte hinweg in besonderer Weise mitgestaltet. Als Wissenschaftler auf dem Gebiet der organischen Chemie und insbesondere der Heterocyclen, als engagierter Universitätslehrer und als Wissenschaftsmanager hat er vielfältige Spuren hinterlassen.

Johannes Fröhlich beendete 1981 sein Studium der technischen Chemie und 1983 seine Promotion. Nach einem Postdoc an der University of Salford (UK) begann er seine Karriere an der TU Wien. 1998 wurde Johannes Fröhlich Leiter des Instituts für Organische Chemie. Seit 2003 Professor an der TU Wien, war er Dekan der Fakultät für Technische Chemie und von 2011 bis 2023 Vizerektor für Forschung und Innovation. Sein Wirken verbindet herausragende wissenschaftliche Arbeit mit einem nachhaltigen Engagement für Forschung, Lehre und die Entwicklung des österreichischen Wissenschaftsstandorts.

Mit der Loschmidt-Medaille würdigt die GÖCH daher nicht nur seine wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch seinen langjährigen persönlichen Einsatz für die Chemie in Österreich.

Auer-von-Welsbach-Medaille für Ernst Gruber

In diesem Jahr ehrte die GÖCH mit der Auer-von-Welsbach-Medaille den ehemaligen GÖCH-Präsidenten Ernst Gruber. Die Medaille würdigt seine besonderen Verdienste um die Chemieindustrie und ihre Entwicklung in Österreich. Gruber steht in besonderer Weise für die Verbindung von chemischer Industrie, unternehmerischer Verantwortung und engagierter Interessenvertretung. Seit 1997 ist er in unterschiedlichen Funktionen für das Unternehmen Axalta tätig und hat dabei umfangreiche Verantwortung in Österreich und an internationalen Standorten übernommen. Seit vielen Jahren engagiert er sich zudem im Fachverband der Chemischen Industrie Österreichs und in der Chemischen Industrie Niederösterreichs. Seine Erfahrung und sein Einsatz für die Interessen der chemischen Industrie bringt er unter anderem auch in den Kollektivvertragsverhandlungen ein.



Träger der Loschmidt-Medaille Johannes Fröhlich. Foto: GÖCH / Walter Schneider

In der GÖCH war Gruber von 2017 bis 2020 als Präsident an der Spitze der Gesellschaft, anschließend als Vizepräsident tätig. Mit der Auer-von-Welsbach-Medaille würdigt die GÖCH sein langjähriges Engagement für die Chemie, die Industrie und für alle in der Industrie tätigen Chemikerinnen und Chemiker in Österreich.

www.goech.at /blog

Walter Schneider



Träger der Auer-von-Welsbach-Medaille Ernst Gruber mit Laudatorin Sylvia Hofinger.
Foto: GÖCH / Walter Schneider

Trust in Chemistry – das waren die 21. Chemietage in Krems



Mehr als 300 Teilnehmer:innen bei den Chemietagen in Krems. Alle Fotos: GÖCH / Walter Schneider

Vom 21. bis 23. September 2026 standen in Krems drei Tage lang die aktuellen Entwicklungen der Chemie, der wissenschaftliche Austausch und die Rolle der Chemie im Kontext einer nachhaltigen Zukunft im Mittelpunkt. Die 21. Chemietage der Österreichischen Chemischen Gesellschaft (GÖCH) fanden erstmals an einer österreichischen Fachhochschule statt und waren am modernen und ideal für Events ausgestatteten Campus des IMC Krems zu Gast. Mit dem Leitthema „Trust in Chemistry" rückte die Tagung dabei nicht nur wissenschaftliche Fragestellungen, sondern auch die Bedeutung von Vertrauen in Forschung, Innovation und technologische Lösungen in den Mittelpunkt.

Abwechslungsreiches Programm

Das wissenschaftliche Programm zeigte einmal mehr die große thematische Breite der Chemie. Ein besonderer Schwerpunkt lag auf Green Chemistry und der Entwicklung und Nutzung erneuerbarer Materialien. Dabei wurde deutlich, dass nachhaltige Chemie weit über die Suche nach einzelnen neuen Materialien oder Verfahren hinausgeht: Gefragt sind ganzheitliche Konzepte, die von der Grundlagenforschung über effiziente Synthesen und analytische Methoden bis zur industriellen Umsetzung reichen.

Keynote Speaker

Internationale Keynote Speaker gaben wichtige Impulse. Zu den eingeladenen Vortragenden zählten Aleš Ružicka von der University of Pardubice, Peter Schoenmakers von der University of Amsterdam, Erwin Reisner von der University of Cambridge und Karsten Haupt von der Université de Technologie de Compiègne. Aus der Industrie konnte Harald Pflanzl als Keynote Speaker gewonnen werden. Ergänzt wurden die Plenarvorträge durch zahlreiche wissenschaftliche Kurzvorträge und Posterpräsentationen, die Einblicke in aktuelle Forschungsarbeiten aus unterschiedlichen Bereichen der chemischen Wissenschaften ermöglichten. Die knapp 300 Teilnehmer:innen folgten den über 100 Vorträgen; in zahlreichen parallelen Sessions wurde diesmal ein Schwerpunkt auf die persönliche Präsentation der Forschenden gelegt.



Netzwerken auf den Chemietagen: Firmenvertreter stellten Produkte und Geräte vor.



Eröffnung der Chemietage durch den GÖCH-Präsidenten Peter Gärtner.



Teilnehmende der Podiumsdiskussion (v. l.): Yolanda Salinas Soler, Johanna Templ, Harald Pflanzl, Karin Gromann, Alexandra Albunia.

Netzwerke erweitern

Ein wesentliches Anliegen der Chemietage war auch in diesem Jahr die Vernetzung: Forschende aus Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen trafen auf Vertreterinnen und Vertreter der Industrie sowie auf Studierende und Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler. Gerade die Verbindung von akademischer Forschung und praktischer Anwendung war angesichts des Veranstaltungsortes von besonderer Bedeutung. Die Wahl des IMC Krems unterstrich den Anspruch der GÖCH, den Dialog zwischen unterschiedlichen Bereichen der Chemie zu fördern und neue Formen der Zusammenarbeit zu ermöglichen. Neben dem wissenschaftlichen Programm boten die Chemietage Gelegenheit zum persönlichen Austausch und zur Begegnung. Exkursionen zum Krems-Chem-Industriepark und ein gemeinsames Abendprogramm auf dem Schiff in der Wachau ergänzten die Tagung und machten die Chemietage auch 2026 zu einem Forum, bei dem nicht nur Forschungsergebnisse präsentiert, sondern Kontakte geknüpft und bestehende Netzwerke gepflegt werden konnten.

Kooperationspartner Tschechien

Auch der Blick über die österreichischen Grenzen spielte eine wichtige Rolle. Die unmittelbare Nähe des Standortes Krems und bestehende gute Kontakte nach Tschechien spiegelten sich in der aktiven Beteiligung der Tschechischen Chemischen Gesellschaft wider. Der Austausch zwischen Wissenschaft und Industrie über Ländergrenzen hinweg bietet gerade bei Fragen der nachhaltigen Transformation der Chemie wichtige Chancen.

Die Chemietage 2026 haben eindrucksvoll gezeigt, was die wissenschaftliche Community und die Unternehmen leisten. Die Aussteller gaben mit ihren Ständen, aber auch den Präsentationen im Labor einen Einblick in neueste Entwicklungen, und die Forschenden konnten sich intensiv austauschen und Feedback aus der Praxis geben. Gerade in einer Zeit, in der wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend erklärt, eingeordnet und vermittelt werden müssen, war das Motto „Trust in Chemistry“ mehr als eine Überschrift – gemeinsam können wir die Zukunft vor allem mit Vertrauen gestalten.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, Unternehmen, Sponsoren und dem lokalen Organisationsteam rund um Chair Uwe Rinner vom IMC Krems, die den Erfolg erst ermöglicht haben.

www.chemietage.at

Walter Schneider
GÖCH-Geschäftsführer

Chemistry Europe Fellow

In der Mai-Ausgabe der *Nachrichten aus der Chemie* haben wir berichtet, dass Chemistry Europe den Grazer Professor Wolfgang Kroutil zum Chemistry Europe Fellow ernannt hat. Im Juli trafen sich zahlreiche Fellows der aktuellen Klasse aus ganz Europa in Antwerpen, im September folgte dann die offizielle nationale Zeremonie mit der Überreichung der Urkunde und Trophäe.

Fellows behalten diese Auszeichnung ein Leben lang und fungieren oft als Botschafter für die gesamteuropäische Zusammenarbeit. Zu den früheren Chemistry Europe Fellows gehören beispielsweise der Nobelpreisträger Ben Feringa und Sir Fraser Stoddart.

Walter Schneider



Chemistry Europe Fellow Wolfgang Kroutil. Foto: GÖCH / Walter Schneider

Neuaufnahmen

Die GÖCH begrüßt als neue Mitglieder:

Eva-Marie Sauerlachner; Katharina Sternkopf; Simon Riegger; Benjamin Schatzmann; Tim Gebhart, BSc MSc; Dipl.-Ing. Alessa Scheuch; Ing. Markus Mayer; Eduard Mock; Dipl.-Ing. Maximilian Peter-Paul Kovar, BSc. MSc.; Oday Almughrabi; Liubov Rubicheva, MSc; Vincent Königstein, MSc.; Nils Pellinger, MSc; Rea Bili ; Katharina Schütz; Ramo Mehmedovic, BSc., MSc.; Dr. Valentin Göldner; Nikolaos Skoulikas, MSc; Dipl.-Ing. Yosef Abdel Gelil; Dipl.-Ing. Daniel Pint; Dr. Matthäus Siebenhofer; Santiago Souza Nava; David Pilz, BSc; G M Saad; Dr. Ivan Melikhov; Sankitkumar Vala; Angela Hofmeister, MSc; Fiona Tilghman, MSc.; Bernadette Gisinger; Hanna Angster; Vincent Enders, MSc.; Herwig Weißinger, BSc. MSc.; Dipl.-Ing. Selina Bingel; Moritz Pischulti, BSc; Marlene Pachner; Dipl.-Ing. Julian Schnizer; Dr. Laura Ielo; Dipl.-Ing. Sebastian Wöhrer; DI Adrian Dorniak; Dr. Christian Dank, BSc, MSc, MA; Prathamesh Patil; Filip Petronijevic, MSc.; Mag. Sebastian Rücker; Jakob Frey; Kunj Kapur, MSc; Lucas Prameshuber, BSc; Erica Rosa Cappiello, BSc; Florian Außerladscheiter; Anton Moritz, BSc.; Raluca Dobre, MSc.; Dr. Antoine Dupé; Bjarne Thorben Schulz; Hannah Venskutonis; Adrian Geordi Gonzalez Garcia, MSc.; DI Adea Loxha; Dr. Elham Kianfar; Prof.i.R. Mag. Dr. Gerhard Nauer.

In Kürze

Wahlen in der GÖCH

Im November laufen wieder die Wahlen zu Arbeitsgruppen, Zweigstellen und Präsidium. Alle Mitglieder haben Informationen zur Wahl zugesendet bekommen. Sollten sie keine entsprechenden Infos erhalten haben, wenden Sie sich bitte an die Geschäftsstelle. Die zweijährigen Funktionsperioden beginnen jeweils am 1. Jänner. Nutzen Sie Ihr Wahlrecht und aktualisieren Sie gleich bei Bedarf auch Ihre Kontaktinformationen im Zuge der Wahl.

Ergebnisse aus der Generalversammlung

Die Generalversammlung fand am 21. September 2026 am IMC Krems im Rahmen der Chemietage statt. Über die Ehrungen in der Festsitzung haben wir in dieser Ausgabe bereits ausführlich berichtet. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Tagesordnungspunkten mit Abstimmungen erhielten die GÖCH-Mitglieder bereits in einem Newsletter, weitere Details sind auf der Webseite verfügbar. Sollten darüber hinaus Fragen zu den Ergebnissen der Generalversammlung bestehen, wenden Sie sich bitte per E-Mail unter office@goech.at an die Geschäftsstelle.

Buchprojekt „Alhier in Wienn“

In der letzten Ausgabe haben wir das von Werner Soukup verfasste chemiegeschichtliche Buch „Alhier in Wienn“ vorgestellt! Neben der Möglichkeit, das Buch im Buchhandel zu bestellen, können Mitglieder die Wartezeit, die durch Print on Demand entsteht, abkürzen und das Buch in der Geschäftsstelle zu den Geschäftszeiten abholen oder mit kleinem Beitrag zu den Versandkosten auch direkt zugeschickt bekommen. Ideal für den Wunschzettel – für sich selbst oder andere Geschichtsinteressierte!

Walter Schneider

Österreichische Chemische Gesellschaft
Nibelungengasse 11/6
1010 Wien, Austria
Tel.: 0043 1 587 42 49
E-Mail: office@goech.at
Web: www.goech.at